

Wie aus der alten Welt eine neue wird

Autor(en): **Stückelberger, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **12 (1918)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie aus der alten Welt eine neue wird.¹⁾

Vor wenigen Jahren noch hat man die Frage nach einer neuen Welt für überspannt und unpraktisch gehalten, heute ist sie zur zentralen Tagesfrage geworden. Das Interesse an den einzelnen Ereignissen, welche die Zeitungen uns täglich melden, wird je länger, je mehr beherrscht von der Spannung, ob wir wohl und wie bald wir der Zeit näher rücken, da sich aus den alten, zerrütteten und zertrümmerten Zuständen etwas Neues anbahnt; die Ueberzeugung bricht sich Bahn, es müßten noch gewaltige Umwälzungen eintreten, bis die Menschheit wieder einigermaßen zur Ruhe komme, und die Einzelheiten hüben und drüben können uns nur noch insofern interessieren, als sie dieser großen Wandlung dienen oder im Wege stehen. Es ist im Grunde eine alte Frage, welche sich durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes hindurchzieht und wenn wir sie uns heute vorlegen, so könnte sie eigentlich Anlaß geben, einem Längsschnitte durch die Menschheit zu folgen und durch alle Jahrhunderte zu beobachten, wie Neues mit Altem gerungen hat unter den verschiedensten Namen und Formen, Revolutionen und Reformen. Aber ist es nicht am Ende immer dasselbe Leben, das sich unter alten Schalen und Krusten regt, immer im Grunde derselbe Kampf, der nun in unseren Tagen in eine besonders ernste, entscheidungsvolle Phase getreten ist? Wir wollen uns daher sozusagen auf einen Querschnitt der Gegenwart beschränken und dabei aber gegenwärtig halten, daß das Neue eigentlich der Zeit nach etwas sehr Altes ist, nur immer noch nicht die rechte Geltung gefunden hat. Es ist das, was vor dem Richterstuhl der Vernunft sich als das unbedingt Gute und allein Wahre erweist, was sich dem freien Gewissen als das Richtige aufdrängt.

Es ist darum nicht irgend eine neue Welt, sondern die neue Welt im Gegensatz zu der alten Welt, zu der alles gehört, was wegen seiner Unvollkommenheit wert ist, daß es zu

¹⁾ Vortrag gehalten am 24. Februar 1918 im Kirchgemeindehaus Winterthur.

Grunde geht und was in noch nie dagewesenen Katastrophen eben jetzt im Begriffe ist, zu Grunde zu gehen, so daß wir mit ganz außergewöhnlicher Spannung in die Zukunft schauen, was wohl werden wird.

Oder sollten wir für den Wandel unserer Zeit keine Augen haben und erst jammern wie Jonas, wenn die eigene Kürbischütte zu Grunde geht? Es gibt genug solche Philister, solche unverbesserliche Egoisten, kluge Leute, die sich ihr Plätzchen behaglich ausgewählt haben in einem geschützten Winkel des Schiffes und dann sich nicht weiter kümmern um Wind und Wellen. Sie hören wohl von Weitem etwas tosen und rollen, es überläuft sie gelegentlich ein geheimer Schauer; aber dann nur schnell die Decke über die Ohren gezogen und weiter geschlafen! Oder vielmehr weiter geschimpft über alles, was Unruhe macht! Man schimpft über die Unzufriedenheit der Arbeiter, über die Verrücktheit der Dienstverweigerer, über die Jugendorganisation und die Schar der Refraktäre, kurz über alles, was Unruhe und Angst bereitet. Frieden wollen sie nur, damit man Ruhe haben kann, auch wenn dabei ganze Völker unterjocht werden und eine Saat von Ungerechtigkeit in den Frieden eingestreut wird. Dann mag es wieder einmal losgehen in ein paar Jahrzehnten, sonst gäbe es keine Weltgeschichte und es wäre langweilig. Aber trotz dem bischen Abwechslung ist es immer die gleiche Welt — es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Die so denken, sehen mit mitleidigem blasiertem Lächeln auf die kindlichen Seelen, die etwas Neues von der Zukunft erwarten und sich darüber ereifern.

Nun dann wollen wir lieber zu diesen erwartungsvollen Seelen gehören, als zu den trostlosen, auf sich selbst beschränkten Ueberflügen, die nichts lernen und nichts vergessen, nur schimpfen, aber nichts hoffen. Ist es nicht unmenschlich grausam, uns vorzutäuschen, der ganze Weltkrieg mit seinem namenlosen Leid sei nur ein Regentag auf der Vergnügungsreise der Weltgeschichte, wo man für eine Zeit lang stoppt? Nein, was wir jetzt erleben, ist zum mindesten eine gewaltige Krisis in der Entwicklung der Menschheit, wo allerhand längst aufgespeicherte Giftstoffe virulent geworden sich austoben, um abzusterben und den Lebenskräften Platz zu machen; krankhaft wuchernde Gewebe am Menschheitskörper sind im Zerfall begriffen und es muß statt derselben wieder neues Fleisch wachsen. Die Krisis mag recht verhängnisvoll werden, und je länger sie dauert, auch viel Gutes mit in den Zerfall hineinreißen und zerstören, doch glauben wir an ein gottgewolltes Werden, ohne das für uns die Welt und das eigene Leben allen Sinn verlieren würde. Es ist ein unverwüftliches, dem gesunden Menschen innewohnendes Hoffen und Wollen, das oft gerade in den schwersten Zeiten am stärksten auslebt und durchbricht. Wir glauben an die neue Welt, an die Zukunft des Reiches Gottes; wir glauben daran

im Namen all derer, die als Opfer der gegenwärtigen Katastrophe das Leiden haben auskosten müssen, und sind gewiß, daß es viele gibt, die gerade durch die eigenen und fremden Leiden zu neuen Hoffnungen aufgerüttelt werden. Und es wird uns Niemand diese Hoffnung rauben können, weil sie nicht von außen kommt, sondern von innen, sie ist das Göttliche in uns, gerade in dieser Hoffnung kommt uns Gott selbst zum Bewußtsein.

Wir wollen uns aber deswegen nicht in übergeistige oder übersinnliche Sphären versteinern, sondern von Dingen reden, die zwar in dem Zusammenhang göttlichen Werdens oder Schaffens stehen, aber als recht greifbare, erkennbare Dinge unserer Erde angehören. Was wir zur alten, für den Untergang reifen Welt rechnen, das ist das, was der Krieg zeitigte, nennen wir einmal das Nächstliegende: das sinnlose Zerstören der wertvollsten und unentbehrlichsten Güter im Bereich der Kultur wie der Natur selbst, vor allem das grausame Abschlachten von jungen gesunden, mit viel Mühe großgezogenen Menschenleben; mit andern Worten: das schrankenlose Regiment der Gewalt, das vor keiner sittlichen Ordnung im Völkerleben und in der Familie mehr Halt macht. Wir wissen, daß nicht alle Sünde auf einmal schwindet, wir verzichten auch darauf, das ganze Sündenregister der Gegenwart herunterzuleiern; wir möchten nur feststellen, daß, was für ein Uebel auch genannt mag werden, von der Revolverkugel, die Jaurès traf, bis zum Zertrümmern wehrloser Schiffe und Städte, was an Unheil von Krankheiten, Straßenkämpfen und Bürgerkriegen aufgetreten ist und noch folgen mag, was an Verlogenheit und raffiniertester Hinterlist alles schon geleistet wurde, aus einer einzigen Wurzel, der Pfahlwurzel der allem Anderen übergeordneten Gewalt herangewachsen ist. Unser Geschlecht ist vom Glauben an die materielle Macht wie hypnotisiert und hat darüberhin allen sittlichen Maßstab und die Wertschätzung idealer Güter verloren. Daß aber diese schrankenlose Anwendung der Gewalt, gestützt auf ein durch Jahrhunderte geheiligtes Herkommen und gesteigert durch die moderne Technik die Welt zur Hölle gemacht hat, das ist unser aller Erlebnis; diesen Herd so vieler Leiden in seiner ganzen höllentiefen Verderblichkeit erkannt zu haben, ist eine, wenn auch überaus traurige, doch ebenso wichtige Erkenntnis.

Und wenn wir nun noch einen Schritt weiter gehen und uns fragen, wer hat denn diese Gewalttätigkeit angeordnet, so finden wir nicht wie in früheren Zeiten einen Einzelnen, einen Briganten oder Tyrannen, sondern ein Collectivum, Staat genannt; er ist's, der alles so injeniert und befohlen hat, allerdings, wie er sagt, zu seiner Selbsterhaltung. Sei dem, wie ihm wolle, der Staat steht mit einem Mal auf einer der individuellen Moral schnurstracks entgegengesetzten Richtung. Dessen ungeachtet wird der Zustand und das ihm zu Grunde liegende System von der im

Staate herrschenden Klasse auf alle mögliche Weise gerechtfertigt und verteidigt. Man sieht zwar nun allgemein das Uebel in seiner ganzen erdrückenden Größe, aber lieber als an dem sie schützenden Staat zu rütteln, sagt man, das ist nun eben ein naturnotwendiges Uebel, das nicht zu beseitigen ist. Gewalt muß sein, man muß nur dafür sorgen, daß man der Stärkere ist. Das sagt mit dürrer Worten sogar ein ehemaliger Theologieprofessor unserer Landeskirche.

Und wir sagen nun mit allem Nachdruck: das ist eben die alte Welt, die versinken muß. Gewalt, auch wenn sie der Staat gebraucht, ist ein falsches Prinzip. Er muß sich auf einen anderen Boden stellen, muß das, was er dem Einzelnen im Verkehr mit den anderen an Rücksicht und Rechtlichkeit zumutet, auch seinesgleichen gegenüber hochhalten, er muß, statt einem falschen Grundsatz weiter zu huldigen, versuchen, andere Grundsätze zur Geltung zu bringen, er wird, anstatt an das eigene kalte Schwert zu greifen, an das viel ältere warme Herz, das Herz des Gegners appellieren und auf das, was dem Menschenherzen von jeher heilig war, auf das Recht, auf das gegebene Wort, auf die Ehre, auf die Wahrheit, auf die Treue sich berufen müssen. Das ist die neue Welt, an die wir glauben. Entweder = oder: die alte oder die neue Welt! Entweder nimmt der Staat immer wieder zur Gewalt seine Zuflucht, stürzt sich damit in endlose Küstungen und unaufhörliche und aufreibende Kriege und setzt sich damit in direkten Widerspruch mit dem Gewissen des Einzelnen und mit sich selbst, indem er am einen Ort, eben beim Einzelnen straft, was er am andern Ort selbst tut, und ersticht so allmählich alles Gefühl von Recht und Verantwortung, die Elemente der sittlichen Weltordnung — oder er anerkennt diese Gefühle in ihrer Absolutheit und entschließt sich, sich selbst darunter zu beugen. Das war ja auch die Quintessenz jenes Vortrags¹⁾ über „Politik und Moral“: der Staat müsse sich immer mehr dem Gewissen des Einzelnen anpassen.

Da ein moderner Staatsrechtslehrer in wohl erwogenen Worten diesen Standpunkt kürzlich hier vertreten hat, kann ich mir eine weitere Auseinandersetzung hierüber ersparen.

Nun kommt aber für uns die Hauptfrage: wie kann das geschehen, wie soll das praktisch zugehen, daß der Staat sich dem Gewissen des Einzelnen anpasse und sich damit eben auf einen ganz anderen Boden stelle? Wie soll in der alten durch alle Verhältnisse ausgeprägten und festgelegten Struktur des öffentlichen Lebens eine ganz anders gerichtete, anders orientierte Praxis aufkommen, wie aus der alten eine neue Welt hervorgehen?

Es liegt auf der Hand, daß die im Staate nicht herrschende,

¹⁾ Vortrag von Professor Max Huber: „Politik und Moral“.

aber unter dem Krieg am meisten leidende Klasse, nämlich das Proletariat am ehesten geneigt ist, die Mängel des alten Systems zu erkennen und zu bekämpfen, und sich am meisten nach einer neuen Ordnung der Dinge, nach einer neuen Welt sehnt.

Was hat diese unterste Volksschicht zur Herbeiführung derselben getan, welchen Weg hat sie eingeschlagen?

Die Geschichte der Gegenwart präsentiert uns zwei, in sich prinzipiell verschiedene, direkt entgegengesetzte Wege, die letzten Endes zu demselben Ziel führen sollen. Das eine Beispiel finden wir in Deutschland:

Das deutsche Proletariat ließ sich zunächst unter der Wucht der Ereignisse vom August 1914 (die näheren Umstände übergehen wir) bei dem alten System behaften und ging Hand in Hand mit dem Staat, Schulter an Schulter mit den begeistertsten Kriegern, aber immerhin mit einem geheimen Protest. Diesen Widerspruch begruben die meisten vorläufig wohl oder übel (wie noch viele andere auch in andern Ländern es taten) in der eigenen Brust, in der Hoffnung, einmal bei Gelegenheit, vielleicht in ruhigeren Zeiten, damit hervorzutreten und dann nach und nach dem Schiff, auf dem sie mit eingeschlossen waren, einen anderen Kurs zu geben. Sie wollen, mehr der Not gehorchend als aus eigenem Trieb, kämpfen in der Hoffnung, das siegreiche Vaterland werde dann schon einmal mit sich reden lassen, und dann könne man so ein Stück um das andere ohne großes Aufsehen durch entsprechende Teile einer neuen Ordnung ersetzen, so z. B. ein neues Wahlrecht, später einen humanen Frieden und endlich auch allmählich Abrüstung. Es ist, wenn man der Sache einen allgemeinen Namen geben will, der Weg des sogenannten Revisionismus. Es sind die gemäßigten, besonnen vorsichtigen Menschen, die denselben benützen und wir benützen ihn wohl auch, wenn immer möglich. Es ist der loyale Weg des Stimmzeddels und der Propaganda und er ist auch nicht ohne Erfolg. Es läßt sich, wenn auch langsam und mühsam, da und dort etwas abmarkten bei Gesetzgebung und Wahlen. Das ist nicht zu verachten und die Länge des Weges könnte uns schließlich nicht irre machen an der Erreichung des Ziels. Es ist aber inzwischen eine große Gefahr vorhanden, nämlich die, daß bis dahin die, welche das Neue wollen, sich unvermerkt dem alten anpassen und trotz gelegentlichen kleinen Erfolgen nichts wesentlich Neues bringen; gerade in entscheidenden Augenblicken versagt die Durchschlagskraft und es bleibt beim Alten.

Es ist doch recht bezeichnend, daß Jesus, der auch, ja er vor allem in der alten Welt für die neue kämpfte, das Wort sprach: Man füllt nicht neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißen die Schläuche und der Wein wird verschüttet; man flickt auch nicht ein altes Kleid mit einem Lappen von einem neuen Kleid, der Riß wird desto ärger. — Das heißt doch: Altes und Neues ver-

trägt sich nicht so friedlich in und neben einander. Es fällt uns da auch das Wort des Jeremia ein: „Pflüget ein Neues (einen Neubruch) und säet nicht unter die Hecken.“

Wie verhält es sich wohl mit dem anderen Beispiel? Es ist Rußland! Da gab es einen Riß, einen Bruch, das alte mußte ganz weichen, der Zarismus wurde begraben, und auch die gemäßigte Demokratie, die den nationalen Krieg weiterführen wollte, wurde vor den Maximalisten über den Haufen geworfen und eines schönen Tages erklärten die leitenden Staatsmänner: Wir führen keinen Krieg mehr, mag werden, was will, wir erklären Schluß.

Eine ganz erhebende unerhörte Tatsache in der Weltgeschichte, nicht der Laune und Willkür von einigen Wenigen entsprungen, sondern dem Willen eines großen, ja des größten Volkes von Europa.

Ein großzügiger Radikalismus! Aber die Radix, deutsch: die Wurzel wurde offenbar doch nicht ganz ausgerissen, jene Pfahlwurzel der Gewalt blieb zum Teil stecken und zeitigte das schlimmste Uebel, den Bürgerkrieg. Gerade um die großen Forderungen einer neuen Zeit durchzusetzen, griff man — welche Tragik — zu dem alten Mittel, dem Urheber alles Unheils, zur blutigen Waffe. Man will den Teufel austreiben durch Beelzebub, den obersten Teufel. Die Kirche hatte das in früheren Jahrhunderten auch getan, als sie zur größeren Ehre Gottes, zur Wahrung seines Reiches die Ketzer verbrannte und die französische Revolution verfiel in denselben Fehler, als sie die Menschenrechte mit der Guillotine einführen wollte. Gewalt bleibt eben Gewalt, ob sie zur Knechtung oder zur Befreiung der Menschen gebraucht wird. Der Zweck heiligt nicht die Mittel. Gerade diese Mischung von göttlichen Zielen und teuflischen Mitteln schafft diese Ausgeburten der Hölle und davon zeugt fast jedes Blatt in der Weltgeschichte. Angesichts dessen verstehen wir vielleicht die Größe Jesu, der sich nie in den Mitteln vergriffen hatte, sondern die Stimme des Versuchers: Bete mich an, so sollst du alle Reiche der Welt haben, mit den Worten zurückwies: Weiche von mir Satan. Er weist uns darum auch einen andern Weg als den des paktierenden Revisionismus und den des gewalttätigen Radikalismus.

Welchen?

Jesus spricht einmal das kühne Wort: „Ich bin der Weg.“ Wir wollen einmal versuchen, denselben wenigstens in Gedanken zu verfolgen. Wir sehen: am Anfang steht nicht eine Theorie, eine Parole, ein Dogma, ein Wahlspruch, sondern eine Person: der einzelne Mensch.

Man hat oft genug dieses „Ich“ in eine Idee verwandelt, den Menschensohn Jesu als Christusidee geprägt und in Kurs gebracht, die Persönlichkeit in eine allgemeine Theorie abstrahiert in der

Meinung, so allein könne das Bleibende daran ausgeschöpft und weitergegeben und zu einem fruchtbringenden Quell für die Folgezeit gemacht werden, und hat in Wirklichkeit so ziemlich — das Gegenteil davon erreicht, eine Erstarrung des ursprünglichen Lebens. Gewiß ist Jesus der Inbegriff all der hohen, einer alten Welt überlegenen Gedanken, die zur Grundlage einer neuen Welt dienen; aber dieselben herauszufühlen und anzuerkennen, schafft noch nicht die neue Welt, sie sind gleichsam nur die Nullen, die erst einen Wert erhalten, wenn die Zahl 1 eben das „Ich“, der Träger dieser Gedanken davor steht. Was Jesus sagte, ist darum so keimkräftig und lebensfähig geworden, weil seine Person dahinter stand; und seine Worte werden immer dann wieder Leben bekommen und Leben schaffen, wenn wieder eine Person, ein Mensch mit seinem persönlichen Leben dafür einsteht. Wir haben vorhin einmal gesagt: Der Staat müsse dem Gewissen des Einzelnen sich anpassen, weil eben das Seinssollende im Einzelnen sich meldet und bewußt wird. „Jeder gehorche dieser seiner innern Forderung!“ Dann muß folgerichtig der Einzelne auch eine maßgebende Bedeutung haben, er ist der Ausgangspunkt. Das Gute wächst nicht in der Luft, sondern es braucht den realen Boden von Menschenherzen, um aufgehen zu können. „Im Herzen kündigt es laut sich an.“ Eine Schulreform hat keinen Sinn und keinen Bestand, wenn nicht Lehrkräfte, Personen da sind, die diese Reform verkörpern; nachher mag sie auch die Gestalt von Gesetz und Reglement annehmen, aber die Einstellung daraufhin muß vom Einzelnen ausgehen, sie sind die eigentlichen Bahnbrecher. Auch eine Gesellschaftsordnung kommt nicht allein durch Umsturz zu Stande von außen her, wenn nicht Menschen sie gleichsam in sich getragen und geboren haben. Der Revolutionierung der Verhältnisse geht eine „Revolution des Herzens“ voraus, die allerdings durch die Notlage beim Proletariat befördert oder geradezu erzeugt werden kann. Lange vor der russischen Revolution wirkten russische Schriftsteller revolutionierend und eine neue Welt hat sich ihres Geistes bemächtigt.

So gären, keimen auch jetzt unter der alten Kruste des altgewohnten Daseins allerhand Ideen im geheimen Schoß von vielen tausenden von Menschenherzen, vielleicht mehr als man ahnt. Nach außen hin mögen Militarismus und Machttrieb eine scheinbar unbegrenzte Herrschaft ausüben und die Völker in atemloser Spannung erhalten, noch mögen Gewalt und Habgucht sich breit machen, als ob sie auf ewig Existenzrecht hätten, aber es ist damit wie mit der Natur im Vorfrühling, sie scheint hart und starr und ist doch voll Leben und die tausend Millionen Wurzelfasern unserer Gedanken bohren sich in die harte widerspenstige Kruste einer alten Welt; unsere Zeit ist geschwängert mit der neuen Welt. Und weil diese Gedanken aus dem Innern, aus dem Geiste kommen, ist auch eine Gewähr dafür vorhanden, daß das, was daraus hervorgeht, etwas Ganzes, Einheitliches, d. h. eben eine neue Welt ist, und nicht etwa

nur Klugheitsmaßregeln, Opportunitätsreformen und der Not des Augenblicks abgerungene Kompromisse.

Soweit allerdings kommt mancher noch nach, wohl jeder einigermaßen innerlich wachbare Mensch.

Die große Schwierigkeit aber beginnt da, wo dieses geheime Leben an's Tageslicht sich wagen soll. Die Dinge liegen eben doch einstweilen noch so ganz anders, als wir denken und wollen: wir meinen es vielleicht gut, aber die Welt zwingt uns hart und rücksichtslos zu sein; man will vielleicht selbst nicht geizen und nicht mit dem Lohn kargen, aber die Konkurrenz oder der Verband, die Aktionäre gebieten Vorsicht; man will nicht hamstern, aber die Notlage erfordert es; man will nicht töten, aber der Krieg drückt auch dem Friedliebenden die Waffe in die Hand; man will nicht hassen, aber man hat Feinde, welche keine Liebe begehren; man will Frieden, aber der Staat verbietet unter Umständen die Friedenspropaganda. Wie soll das, was sich in Herzen als neue Welt ankündigt, in der rauhen Wirklichkeit sich behaupten?

Und, was das Verhängnisvollste ist, es sind nicht nur ganz anders geartete Verhältnisse da, die sich dem Neuen hindernd in den Weg stellen, sondern wir stoßen auf den Widerstand einer alten Generation, die krampfhaft die alten Verhältnisse aufrecht erhält, als ob das Leben davon abhinge, und viele andere sind da, die zwar keine Seele mehr, wohl aber ein großes materielles Interesse an jenen Zuständen haben, weil sie tatsächlich davon leben und diese Leute sind hartnäckig und unbelehrbar.

Wie geht da der Weg weiter?

Jesus sagt ganz schlicht: Jeder nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Jeder! Die Persönlichkeit wird jetzt erst recht in die Schranken gerufen. Der persönliche Wille muß die unerschütterliche Klippe bilden, an der die daherflutenden Wogen brandend zerschellen. Man möchte in dieser kritischen Situation so gern die Verantwortung auf die Führer abwälzen. Es braucht solche und wir wollen ihnen die Verantwortung keineswegs abnehmen, aber auch nicht vergessen, daß ihre Kraft, in der entscheidenden Stunde auszuhalten, oft von der treuen Gefolgschaft abhängt. Die Verantwortung ist beidseitig und wechselwirkend und der Kampf bleibt keinem erspart.

Nun aber geht uns in demselben gewöhnlich die Geduld aus, wir kretchen zurück und paktieren oder stürmen ungeduldig vorwärts und wollen das Ziel mit Gewalt erobern. Die Sozialisten werden entweder Sozialpatrioten oder bilden eine rote Garde. Die Reihen der Idealisten lichten sich, wo das wahre Heldentum zäher Ausdauer unter Widerwärtigkeiten anfängt, wo man zunächst nichts von Erfolg sieht, sondern eher noch allerhand aufs Spiel setzen soll, und nur noch der Glaube an die gute Sache bleibt. Wenn nur dieses dornenvolle Stück Leidensweg nicht wäre, das sich zwischen

Hoffnung und Erfüllung hineinschiebt, die Welt wäre längst neu-geboren.

Und doch ist das, was um der neuen Welt willen gelitten werden müßte, nicht der zehnte Teil von dem, was jetzt die Menschheit unter dem Bann und Fluch der alten Welt zu leiden hat. Warum denn nicht um des Guten willen etwas riskieren, das werden soll, da doch das Alte uns vielmehr quält? Ganz einfach darum, weil wir vielleicht doch nicht so ganz unentwegt an das Kommende glauben können, noch nicht so ganz und gar davon durchdrungen und überzeugt sind. Wir stecken eben oft trotz allem Sehnen und Seufzen nach neuen Zeiten und Zielen mit beiden Füßen praktisch im Bann der alten Welt. Wir glauben auch als „Christen“ an den Vorteil der Kriegsgewinne, wenn wir schon damit offenbar das Volk verbittern und die Sicherheit des Lebens unterminieren. Wir glauben an die Macht der Gewehre und Kanonen, wenn schon jeder Schuß zehn, ja hundert feindliche Schüsse auslöst. Wir Sozialisten glauben an die Alleinherrschaft der Materie, wenn schon der Mensch sich damit zum Sklaven seiner Maschine macht und ohne Geist kein Fortschritt denkbar ist. Erst wenn wir wieder an höhere sittliche Mächte glauben, wenn uns Gerechtigkeit und Liebe keine bloßen hergebrachten Worte mehr sind, sondern die Angelpunkte, in denen die gottgeschaffene Welt sich drehen muß, um bestehen zu können, wenn wir wieder der Ehrlichkeit mehr Erfolg zutrauen als der List und der Lüge, weil wir jene als die gottgeordnete Grundlage alles Seienden erkennen, dann bringen wir auch den nötigen Mut auf, an diese Mächte unser Leben, unsere Zukunft zu binden und im Bund mit ihnen die Fahrt durch's Leben zu riskieren. Unterdessen möge die Revolutionierung des Herzens vorwärts schreiten, bis das Leben durchbricht.

Die Gegenwart gibt uns, wie kaum je eine Zeit, die beste Gelegenheit, ja sie zwingt uns geradezu, uns zu entscheiden, entweder im alten Fahrwasser zu Grunde zu gehen und zu Grunde zu richten, oder mit neuem Wind in den Segeln auf die Höhe zu fahren. Riskieren wir das letztere, bevor eine trübe, brandende Sturzflut der Verzweiflung alles in den Strudel chaotischer Verwirrung reißt.

L. Stückelberger.

Um die Revolution.

Man müßte blind sein, um nicht zu sehen, daß die Zustände bei uns immer mehr revolutionäre Stimmung erzeugen und der Revolution Vorschub leisten. Schlimm ist die Not, und noch schlimmer der Mangel an Gerechtigkeit im wirtschaftlichen und sozialen